Verband
Berner Forstpersonal

Association
du personnel
forestier bernois

100 Jahre

von gestern…

…bis heute

Blickpunkte aus forstlicher Sicht

Inhaltsverzeichnis

Titel	Seite
Vorwort	3
Zeittafel 100 Jahre VBF	4
Entstehung des Bernischen Försterverbandes von 1900 bis 1920	5
Der Förster und seine Aufgaben während den zwei Weltkriegen	12
Die ersten Gehversuche mit der Motorsäge im Staatswald Sangernboden Von den singenden Waldsägen zu den knatternden Motorsägen	17
Der Förster / Forstwart – ein Beruf hat sich entwickelt!	20
Der Wald im Wandel der Zeit	27
Privatwald – Beratung früher und heute	31
Vollmechanisierte Holzernte – Zwischen neuer Herausforderung und Arbeitserleichterung	33
Vollmechanisierte Holzernte – Auf die richtige Planung kommt es an	36
Ein gewagter Blick in die Zukunft – Forstpersonal wohin?	39

Bildquellen:
Baumgartner Otto, Riggisberg, Seiten 13, 15
Burri Fritz, Schwarzenburg, Seite 14
Egger Madeleine, Grindelwald: Seite 31
Krebs Ernst, Rosshäusern: Seiten 1, 20, 24, 26
Kunz Hans, Grafenried: Seiten 17, 18
Peter Thomas, Aarberg: Seite 12
Rathgeb Martin, Langenthal: Seite 37
Schenk Michael, Lützelflüh: Seiten 1, 10, 32, 38, 39
Stauffer Hans, Sigriswil: Seite 40
VBF: Seiten 3, 6
Waldarbeit (1976 – 1982): Seiten 1, 5, 7, 9, 21, 22, 23, 34
Waldabteilung 1, Abt. Naturgefahren: Seiten 27, 28, 29, 30, 35

Impressum:
Druck: Vögeli AG Druckzentrum Langnau
Auflage: 500 Exemplare
Redaktion: Verband Berner Forstpersonal
Herausgabe: Mai 2009

Vorwort

Rolf Lüscher, Förster
Präsident VB F
Riggisberg

Am Sonntag, 13. Juni 1909 gründeten 15 Berufskollegen den Verband Berner Unterförster. Damals galt es als selbstverständlich, dass man eine Versammlung oder eine Vorstandssitzung an einem Sonntag abhielt. Die Berufskollegen setzten sich dafür ein, dass eine Minimalbesoldung von Fr. 500.- eingeführt wurde. Wer krank war oder einen Unfall erlitt, erhielt während dieser Zeit keinen Lohn. Um ein paar Franken zu sparen hat der Verband beschlossen, den „Wedelendraht“ für alle Holzermeister gemeinsam einzukaufen.
Schon diese paar Zeilen lassen erahnen, wie sich die Zeit in den letzten 100 Jahren geändert haben muss: Die Hauptversammlung an einem Sonntag durchführen? Heute undenkbar! „Wedelendraht“ gemeinsam einkaufen? Der hat schon lange ausgedient! Auch für einen Minimallohn müssen wir zum guten Glück nicht mehr kämpfen.
100 Jahre Verband Berner Forstpersonal in einer Chronik unterzubringen, ist ein schwieriges Unterfangen. Wir haben es gewagt und hoffen, dass es uns gelungen ist, ein Stück Forstgeschichte lebendig werden zu lassen. Wir wagen aber auch einen Blick in die Zukunft. Wie wird sich die Mechanisierung in den Berner Wäldern weiterentwickeln? Wie wird wohl die Ausbildung der Forstfachleute in Zukunft aussehen? Alles Fragen, welchen sich Kollegen aus unseren Reihen im zweiten Teil der Chronik gestellt haben. Die Autoren äussern dabei ihre persönliche Meinung.

Vorstand VBF 2008 / 2009
von links nach recht:
Markus Bürki, Beisitzer, Michael Schenk, Sekretär, André Geissbühler, Beisitzer, Thomas Peter, Kassier, Norbert Hildebrand, Vizepräsident, Rolf Lüscher Präsident

Allen, die auf irgendeine Weise zum guten Gelingen dieser Jubiläumsschrift beigetragen haben, danke ich im Namen des Verbandes Berner Forstpersonal herzlich. Ein besonderer Dank geht an Michael Schenk - ohne seine Ausdauer und Initiative wäre dieses Werk nicht entstanden.

Nun wünsche ich viel Spass beim Lesen der Chronik „100 Jahre Verband Berner Forstpersonal“!

Zeittafel 100 Jahre VBF - wichtigen Daten und Ereignisse

Jahr	Was
1855	erste Ausbildung der Forstingenieure ETH Zürich
1866	Beginn der Kurse für Unterförster und Bannwarte
1879	ca. 700’000m³ Sturmschadenholz im Kanton Bern
13. August 1899	Gründung Verband Schweizer Unterförster
1908	Vorbereitung Gründung Verband Berner Unterförster
13. Juni 1909	Gründung Verband Berner Unterförster
1914 - 1919	Stillstand im Verband Berner Unterförster – 1. Weltkrieg
1919	ca. 900’000m³ Sturmschadenholz im Kanton Bern
1938 - 1945	2. Weltkrieg – der Wald wird stärker beansprucht, doppelte Nutzungsmenge und nach Plan Wahlen 12'000 ha Waldrodung zwecks landw. Nutzung im Kanton Bern
1945-1950	erste Motorsäge im Staatswald Sangernboden
1948/1949	extreme Käferpopulation nach Dürresommern
1951 - 1953	erste Pilotausbildung zum „Forstgehilfen“ im Kanton Zürich
1954	Einsatz der funktionierenden Einmannmotorsäge mit Membranvergaser
1957/1958	erste 2-jährige Ausbildung zum Waldfacharbeiter im Kanton Schaffhausen
1961	erste Prüfungen von 5 Forstwarten im Kanton Zürich
1962	Föhnsturm – 250’000m³ Schadholz im Berner Oberland
Expo 1964	Infoblatt „Forstwart – ein neuer Beruf“
1965	letzte Försterkurse
1967	67er Sturm – 2'500’000m³ Schadholz in der Schweiz
1967	erste Prüfungen von Forstwarten im Kanton Bern
1967	Start der Försterausbildung in der Försterschule Landquart
1969	Start der Försterausbildung in der Försterschule Lyss
1973	Einführung der allgemeinen Holzschlagbewilligungspflicht
27. Februar 1990	Sturm Vivian – 820’000m³ Schadholz im Kanton Bern
1998/1999	Lawinenwinter
26. Dezember 1999	Sturm Lothar – 5'000’000m³ Schadholz im Kanton Bern
2003	erste Ausbildung Forstingenieur HF, Zollikofen
22. August 2005	Hochwasser
2006	letzte Ausbildung zum Forstingenieur ETH Zürich
2006	Verband Berner Förster zu Verband Berner Forstpersonal
2007	erster Lehrgang zum Ranger
2009	100 Jahre Verband Berner Forstpersonal

Entstehung des Bernischen Försterverbandes von 1900 bis 1920

I. Vorgeschichte zur Gründung

Interessant an einer Chronik ist immer die erkennbare Entwicklung von den Anfängen einer Vereinsgründung durch die Wirren der Zeit hin zur Gegenwart. Vieles wird abgeändert, erneuert und auch neu benannt. So steigen wir zusammen ein in die Zeit, als der Forstdienst noch völlig hierarchisch geführt wurde und eine klare Trennung zwischen Unterförster und Oberförster bestand.

Die damalige Zeit war geprägt von schlechten Arbeitsbedingungen, sehr kärglichen Löhnen, keiner sozialen Absicherung und auch Unfallkosten hatten für den Betroffenen meist gravierende Folgen. Wer nicht arbeitete, hatte keinen Lohn, ob krank oder durch Unfall. Diese Hintergründe waren sicher die treibende Kraft, um einen Unterförster Verband zu gründen. Man wollte für diesen Berufsstand einige Verbesserungen erreichen und dies gelang nur in geeinter Kraft. Sicher standen dabei auch der gegenseitige Kontakt und ein berufsfachlicher Austausch im Vordergrund.

Holztransport mit Pferd und Schlitten

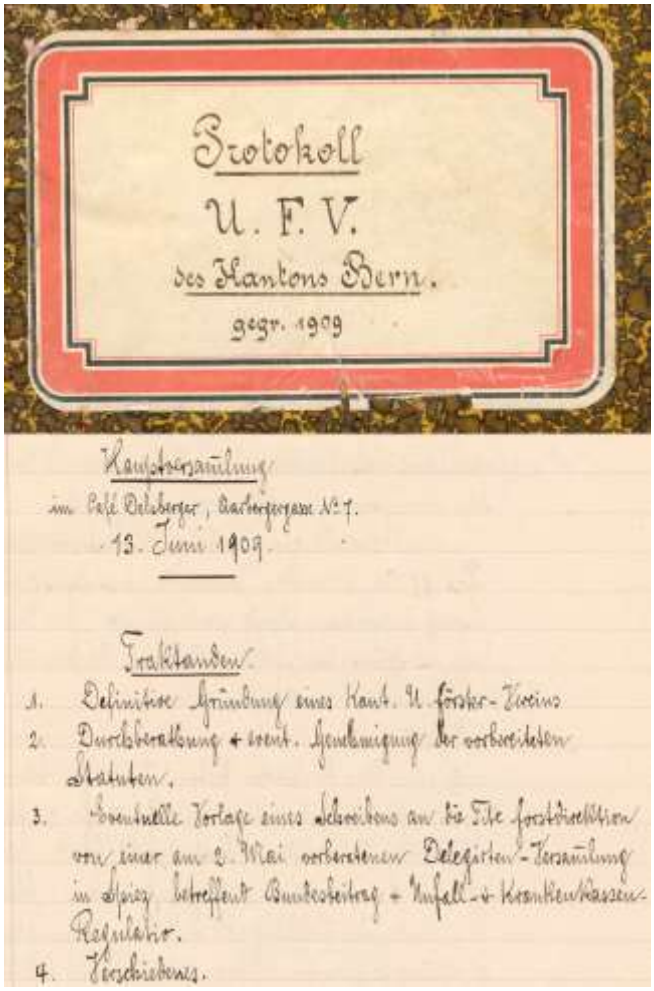
So wurde am 14. Juli 1908 durch P. Simon, Unterförster in Kehrsatz, auf Anregung einiger Berufskollegen hin, ein Kreisschreiben an sämtliche Unterförster im Kanton Bern in Zirkulation gesetzt. Dieses Schreiben sollte klären, ob sich – ich zitiere – „*ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vorfinde, um im Verein eines kameradschaftlichen Zusammenarbeitens, die Berufsfreudigkeit zu wecken und zu fördern*“.

Im April 1909, also beinahe ein Jahr später, war die Stimmung der Interessierten so, dass nach eingegangenen Anmeldungen ein Bedürfnis zur definitiven Gründung eines kantonalen Vereins vorlag. Das Wort „Verein“ oder „Verband“

wird nachfolgend immer wieder auftreten, da die Bezeichnung offensichtlich nicht klar war. Es galt nun zu handeln. Auch damals waren initiative Menschen nötig, um mit viel Mut und Einsatz etwas in Bewegung zu setzen.

Es galt damals als selbstverständlich, dass man eine Versammlung oder eine Vorstandssitzung an einem Sonntag abhielt.
Sonntagvormittags, 2. Mai 2009 berief Herr Kramer, Unterförster in Zweilütschinen, eine Delegiertenversammlung nach Spiez ein. Sie sollte zu einer Vorberatung und Besprechung dienen, hauptsächlich betreffend Ausrichtung des Bundesbeitrages (die Besoldung war damals abhängig von diesen Beiträgen), und eines neuen Unfall- und Krankenkassenregulativs.
Als Vorsitzender amtete damals Herr Kramer und als Sekretär wurde P. Simon, Unterförster in Kehrsatz, ernannt.

Man achtete darauf, dass alle bernischen Forstkreise vertreten waren, und da dies der Vorgabe entsprach, erachtete man die Versammlung als beschlussfähig. Noch fand keine Vereinsgründung statt, aber man beschloss mit einer Mehrheit, durch einen „Rechtsgelehrten“ ein fehlerfreies Gesuch anfertigen zu lassen, um damit an den Regierungsrat zu gelangen. Thema: Sicherung der Besoldung, Krankengeld und Krankenentschädigung. Die erste Zusammenkunft wurde am Mittag um 12 Uhr beendet.


Protokoll
U. F. V.
des Kantons Bern.
gegr. 1909

Hauptversammlung
im Café Dellsperger, Marktgasse No 7.
13. Juni 1909.

Traktanden:
1. Definitive Gründung eines Kant. U. Förster-Vereins
2. Durchberatung + event. Genehmigung der vorberatenen Statuten.
3. Eventuelle Vorlage eines Schreibens an die Forstdirektion von einer am 2. Mai vorberatenen Delegirten-Versammlung in Spiez betreffend Bundesbeitrag + Unfall- u. Krankenkassen-Regulativ.
4. Verschiedenes.

Am 30. Juli 1909 wurde diese Eingabe an den „hohen Regierungsrat“ eingereicht. Doch die Unterförster fanden kein Gehör. Nicht einmal eine direkte Antwort erhielten sie. In einem Schreiben der kantonalen Forstdirektion vom 15. Dezember 1909 wurde ihnen mitgeteilt, dass die Eingabe beim Regierungsrat abgewiesen worden sei. Begründung: Unwichtig!

II. Unser Verband entsteht

Noch im gleichen Jahr, genau am Sonntag, 13. Juni 1909, vormittags um 10 Uhr, wurde die erste Hauptversammlung einberufen. Diese fand in Bern, im Café Dellsperger statt.
Dem Aufruf zur Hauptversammlung folgten 15 Berufskollegen aus dem Kanton Bern. Folgende vier Traktanden waren zu besprechen:

1. *Definitive Gründung eines Kantonalen Unterförster Vereins*
2. *Durchberatung und eventuelle Genehmigung der vorbereiteten Statuten*
3. *Vorlage eines Schreibens an die Kantonale Forstdirektion, betreffend Bundesbeitrag und Unfall- und Krankenkassenregulativ*
4. *Verschiedenes*

Offenbar war P. Simon eine treibende Kraft. Dies entnehme ich dem ersten Entwurf der noch vorliegenden Statuten. So steht sein Name in den gedruckten Statuten von 1909 als Präsident und ein G. Schweizer wird als Sekretär aufgeführt.

Beladen eines Pferdehalbschlittens mit Zappin

Doch die Versammlung wählte nicht Simon zu ihrem ersten Präsidenten, sondern einstimmig Kramer. Dies mit der Begründung der Mitglieder, dass Kramer auch im schweizerischen Unterförsterverband im Vorstand sei. Simon wurde als Sekretär gewählt. Zudem wurde ein Vizepräsident in der Person von Fritz Gasser, Gemeindeförster in Belp, gewählt. Kassier gab es keinen, aber vier Beisitzer, aufgeteilt nach Regionen, wurden ebenfalls in den Vorstand gewählt. Interessant ist sicher, dass der von der Versammlung gewählte Vertreter aus dem Berner Jura seine Wahl ablehnte, dies mit der Begründung, dass im Jura schon ein Verein bestehe und er dort Mitglied sei. Im neu gegründeten Berner Unterförster Verein hatte also vorerst kein Vertreter des Berner Jura Einsitz.

Bevor man nun mit der Beratung der vorliegenden Statuen begann, wurde nach Traktandum 1 einstimmig die Gründung eines **Kantonalen Unterförster Vereins** beschlossen.
Die Statuten wurden beraten. Dabei fällt auf, dass Art. 10 – es geht hier um den Beitrag – die intensivste Diskussion auslöste. Wie immer, wenn es um Geld geht, und damals war dies ein sehr wichtiger Faktor, wurden ganz verschiedene Ansätze vorgeschlagen. Man einigte sich schliesslich und beschloss, dass jedes Mitglied ein Eintrittsgeld von Fr. 2.- bezahlen soll sowie ein „Unterhaltsgeld“ (Jahresbeitrag) von Fr. 1.-.

Interessant ist sicher auch, dass eine Ordnungsbusse von Fr. 5.- beschlossen wurde, dies für Mitglieder, welche ohne Grund aus dem Verband austraten! Vorstandstätigkeit musste ohne Besoldung geleistet werden, doch mit dem Sekretär hatte man ein Einsehen. So wurde in den Statuten festgehalten: *„Dem Sekretär sind seine Auslagen zurückzuvergüten“*.
Die Statuten sollten laut Beschluss gedruckt werden und ebenfalls beschloss man, das Café Dellsperger in Bern als Vereinslokal zu bestimmen. Die Gründungsversammlung wurde um 13.30 Uhr beendet.

III. Der Verband wächst
Die Aktivitäten, wenigstens nach dem, was nachzulesen ist, waren in den ersten Jahren nicht besonders gross. Die erste Vorstandssitzung fand erst eindreiviertel Jahre nach der Gründungsversammlung statt. Man traf sich am Sonntag, 15. Januar 1911, im Café Dellsperger in Bern. Die Sitzung begann um halb elf Uhr und ein Vorstandsmitglied entschuldigte sich mittels Telegramm.
Sorgen und Themen des Vorstandes: Ein ganz zentrales Thema war die Lohnzahlung an die Unterförster, die offenbar sehr unterschiedlich, ja teils willkürlich gehandhabt wurde. So ist auch nachzulesen, dass die Kursausbildung der Unterförster stark gewichtet wurde und Kollegen *„die weniger als acht Wochen Kurs bestanden haben, der Bundesbeitrag nicht ausbezahlt oder entzogen wurde“*. Es ist ein offenes Missbehagen gegen die Haltung des oberen Forstdienstes zu erkennen. Und die Frage steht im Raum: *„Warum soll das Staatspersonal nicht im ganzen Kanton gleich behandelt werden?“*
Immer wieder ist die ungleiche Behandlung von Unterförstern und Bannwarten ein Thema. Wegen Zeitmangels entschied man sich, den Antrag des Sekretärs betreffend *„Beschaffung von Wedelendraht durch den Verein zur Abgabe an sämtliche Holzermeister des Kantons“* auf eine nächste Sitzung zu verschieben.

Am Sonntag, 18. Juni 1911, traf sich der Vorstand am Vormittag wieder zu einer Vorstandssitzung in Bern. Themen waren auch wieder die Bundesbeitragsgelder und der Lohn der Unterförster. Man hatte sich deswegen beim Schweizerischen Unterförster-Verein informiert, wie das in der übrigen Schweiz behandelt werde.

Nachmittags um 13.30 Uhr wurde die 2. Hauptversammlung nach der Gründung abgehalten. Es fanden sich nur 19 Mitglieder im Café Dellsperger ein, obwohl laut Mitgliederverzeichnis dem Verein inzwischen 51 Männer als Unterförster, Gemeindeförster und Bannwarte angehörten.

Im Protokoll werden jetzt plötzlich auch ein Kassier und Rechnungsrevisoren erwähnt, obwohl diese vorher in keinem Schreiben genannt wurden. Erstmals gab es auch einen Stimmenzähler. Eine Delegation des Vereins aus dem Jura wurde herzlich begrüsst und man sicherte sich *„den engern Zusammenschluss unserer Kollegialität und unermüdliche Zusammenarbeit im ganzen Kanton“* zu.

Aus den Geschäften: Man kämpft dafür, dass die Minimalbesoldung Fr. 500.- für alle eingeführt werden soll. An die Forstdirektion soll nochmals ein Brief gesandt werden, in dem man ein Ansuchen stellt. Es geht dabei um die Ausrichtung einer Alterspension nach 35 Dienstjahren. Ein Antrag für eine Hauptversammlung mit Exkursion in Wimmis wird gutgeheissen. Ein Antrag für eine zweitätige Versammlung wird abgelehnt und der eintägigen Variante an einem Sonntag zugestimmt.

Nochmals wird das Thema „Wedelendraht“ aufgenommen. Man will diesen für alle Holzermeister im Kanton gemeinsam beziehen, um so einige Franken zu sparen. Der Antrag wird angenommen. Dem Wunsch, ein Depot für Waldwerkzeuge zu errichten, kann nicht entsprochen werden. Der Verein, so die Meinung des Vorstandes, sei zurzeit finanziell noch zu schwach. Dafür wird dem Antrag zugestimmt, eine Mitgliederliste zu drucken und sie jedem Mitglied abzugeben. Dem Vorstand wurde mit lebhafter Beistimmung die Aufgabe übertragen, eine „Sterbekasse“ mit jährlichem Unterhaltsgeld zu gründen, um so den Hinterlassenen verstorbener Mitglieder etwas geben zu können. Man will dies auch im schweizerischen Unterförster Verband einbringen. Die Versammlung wird um halb fünf beendet.

Wedelenfueder mit Pferd und Wagen

IV. Die ersten Schritte

Am Sonntag, 7. Juli 1912 wurde im Hotel Bahnhof in Wimmis bereits die nächste Hauptversammlung gehalten. Der Vorstand hatte sich zuvor im Bahnhofbuffet in Spiez zu einer kurzen Beratung getroffen. Das Thema galt dabei vorwiegend den Bürotagen, die von den Förstern geleistet wurden. Offenbar gab es da etwelche Differenzen im Kanton, so dass einige als „dienliche Schreibkraft“ des Oberförsters gehalten wurden, während andere genau nach der geltenden Dienstinstruktion im Einsatz standen.
In der Sache „Sterbekasse“ wollte man sich dem kantonalen Beamten- und Angestelltenverband annähern und eventuell anschliessen.

32 Mitglieder waren an diesem Sonntag nach Wimmis gereist. Um halb elf Uhr wurde die Versammlung durch den Präsidenten Kramer eröffnet.

Geschäfte der Hauptversammlung.
Auf das Geschäft betreffend Fr. 1.- für die „Sterbekasse“ wurde nicht eingetreten. Vorschläge für den nächsten Versammlungsort waren Biel und Langnau im Jahr 1913. Der Präsident meinte, dies zu bestimmen sei dem Vorstand zu überlassen, aber man werde sich im Jahr 1914 ganz sicher an der Landesausstellung in Bern gesund und fröhlich wieder sehen. Offenbar starb Kramer kurz nach dieser Versammlung, da das Protokoll dieser Versammlung von P. Simon als Präsident und Aktuar zugleich unterzeichnet wurde.

Der Vorstand hatte sich für Langnau entschieden. Die Hauptversammlung wurde also am 24. August 1913 im Hotel Bahnhof abgehalten. Es waren nur 15 Mitglieder angereist. Da Präsident Kramer verstorben war und Vizepräsident Gasser seine Demission eingereicht hatte und auch nicht anwesend war, leitete der Sekretär die Versammlung. Es galt vor allem den Vorstand zu erneuern. P. Simon wurde als Präsident gewählt, als Vizepräsident von Grünigen, als neuer Sekretär S. Schweizer, alle für zwei Jahre. In einer nachfolgenden Exkursion besuchte man die „Dürsrüttitannen“.

Holzriese zum Transport von Trämel

Der Vorstand kam am Sonntag, 14. Juni 1914 nochmals zusammen. Offensichtlich waren in den Wirren dieser Zeit keine Themen besonders wichtig. Man beschränkte sich darauf, die Hauptversammlung vom 2. August 1914 in Bern vorzubereiten. Der schweizerische Unterförster Verband lud auf das gleiche Datum seine Mitglieder nach Bern ein. Ziel war es, nach der gemeinsamen Versammlung die Landesausstellung vor Ort zu besuchen.

So traf man sich am Sonntag, 2. August 1914 im Cafe des Alpes in Bern. Der Präsident des Verbandes Schweizerischer Unterförster leitete die Versammlung. Ich zitiere aus dem sehr kurzen Protokoll: *„Leider kam der verhängnisvolle Weltkrieg am 1. August 1914 zum Ausbruch und der Ruf des Vaterlandes lichtete die Reihen der Hauptver-*

sammlung auf wenige Teilnehmer. Anwesend vom kantonalen Unterförster Verband 3 Mitglieder".
Diese düstere Zeit ging auch an unserem Verband nicht spurlos vorüber. Mit diesem Protokoll endete die Vereinsgeschichte vorerst und erlitt einen Stillstand bis in das Jahr 1919.

V. Neubeginn und erste Erfolge
Zum ersten Mal an einem Werktag, nämlich am Montag, 21. April 1919, also vier Jahre und 261 Tage nach der letzten Zusammenkunft, kam der Vorstand im Gasthof zum Sädel in Thun zusammen. Der noch vor dem Krieg gewählte Sekretär blieb unentschuldigt fern und so musste der Präsident P. Simon das Protokoll einmal mehr selber schreiben. Auch der Kassier fehlte. Er war 1915 einer Lungenentzündung erlegen.

Nach langer Kriegs- und Grippewartezeit wie es im Protokoll heisst, konnte die Besammlung des Vorstandes wieder erfolgen, um mit neuer Tatkraft die Arbeiten gemäss Statuten aufzunehmen. Für den Leser ist sicher noch wichtig zu wissen, dass in diesen Jahren der Grippezeit auch ein Versammlungsverbot bestand, was nebst dem Krieg Auslöser für diese lange Pause war.

Ein vordringliches Thema war einmal mehr die schlechte Besoldung. In dieser Sache war in der Zwischenzeit einiges ins „Rollen" gekommen und der bernische Unterförster Verband wollte jetzt einen ersten Erfolg. Doch vorerst galt es, den Kampf mit den zuständigen Stellen im Kanton Bern aufzunehmen, um wenigstens als Verband ein Mitspracherecht einzufordern.

Am Sonntag, 6. Juli 1919, fand im Cafe Harmonie in Bern wieder eine Hauptversammlung statt. Es nahmen 26 Mitglieder teil. Der Vorstand war vor der Versammlung zusammengesessen. Um 11 Uhr eröffnete Präsident P. Simon die erste Versammlung nach dem Krieg.
Mit etwas Genugtuung durfte er den Mitgliedern die finanzielle Besserstellung des unteren Forstpersonals eröffnen. Die Anwesenden mussten aber mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, dass die Behörde es nicht für nötig hielt, bei der Beratung des neuen Besoldungsregulativs einen Vertreter des Unterförster Vereins beizuziehen. Es wurden vier neue Mitglieder aufgenommen und der Präsident erklärte – da der Kassier fehlte – dass die Kasse einen Aktivsaldo von Fr. 75.- ausweise.
Es wurde darüber diskutiert, ob man im Jahr 1920 eine Versammlung abhalten wolle. Dies wurde mehrheitlich gewünscht, aus kameradschaftlicher Sicht, und Brienz wurde als nächster Versammlungsort bestimmt. Man nahm sogar in Aussicht, diese Hauptversammlung auf zwei Tage auszudehnen, also samstags und sonntags.

Nun wurde wieder ein Kassier – Zürcher, Unterförster in Lützelflüh – gewählt. Die Versammlung beschloss zudem, das Unterhaltsgeld auf Fr. 2.- festzulegen.
Präsident Simon wünschte, dass der „Praktische Forstwirt“ die Zeitschrift des Verbands Unterförster Schweiz, von allen Mitgliedern abonniert würde.
Der Vorstand wurde aufgefordert, in der Sache „Bundesgeld“ nochmals ein Gesuch an die Forstdirektion zu stellen.

Im Protokoll wird noch erwähnt, dass der älteste aktive Teilnehmer dieser Versammlung, ein Bannwart, stolze 83 Jahre zählte.

Der Verband bernischer Unterförster legte nun kräftig an Mitgliedern zu. Aktive Werbung zeigte Erfolg. Die schwierige Zeit der Nachkriegsjahre tat wohl das ihrige dazu. An der Vorstandsitzung vom Sonntag, 2. Mai 1920 konnte mit Freude festgestellt werden, dass der Verband inzwischen 143 Mitglieder zählte. Eine Hauptversammlung fand 1920 aber keine statt. Aus den behandelten Geschäften des Vorstandes erkennt man, dass neben den sozialen Anliegen auch Themen des Holzmarktes, die Brennholzversorgung und Reviervertretung bei Militärdienst behandelt wurden.
Der Verband bernischer Unterförster hatte endgültig Tritt gefasst.

Sam Hess
Förster
Sursee

Der Förster und seine Aufgaben während den zwei Weltkriegen

Kleiner Steckbrief:
Ernst Peter, pensionierter Förster, 4.3.1921, Aarberg
Ernst Peter war von 1943 bis 1947 im Staatswald Hard bei Schüpfen und von 1948 bis 1986 als Förster beim damaligen Kreisforstamt XI in Aarberg tätig.
Dabei arbeitete er unter vier Oberförstern und erlebte die eine oder andere Änderung. Unter anderem hatte er ab 1948 am Samstagnachmittag dienstfrei und die Wochenarbeitszeit wurde auf 52.5 Stunden reduziert. Der jährliche Ferienanspruch war zu dieser Zeit auf zwei Wochen festgelegt.

Alle Interviewfragen beziehen sich auf die Zeit zwischen 1914 – 1950.

Wie hiessen die Berufe zu dieser Zeit?

Waldarbeiter:	Meist Kleinlandwirte, die im Stundenlohn gearbeitet haben
Bannwart:	Gruppenchef, zuständig für den staatseigenen Wald. Anstellung und Titel wurden meist durch den Vater vererbt
Gemeindeförster:	bei einer Waldfläche von über 50 ha, war die Gemeinde verpflichtet, einen Gemeindeförster zu haben
Unterförster:	Mitarbeiter auf dem Kreisforstamt, Stellvertreter des Oberförsters
Oberförster:	Leiter des Kreisforstamtes, stellte die Bannwarte an

Was waren die Aufgaben der Förster/Bannwarte?

Im Staatswald:

Der Bannwart hatte zu dieser Zeit die Waldhut als Hauptaufgabe. Holzfrevel war damals gang und gäbe, da fast jedes Haus mit Holz geheizt wurde. Zudem waren die Brennholzpreise im Vergleich zu heute sehr hoch.

Der Bannwart war zudem auch verantwortlich für das Personal. Es wurde durch den Bannwart direkt angestellt. Die Waldarbeiter, meist Kleinbauern, arbeiteten im Stundenlohn und sie wurden für Arbeiten, die gerade anfielen angestellt. Der Bannwart war zugleich Gruppenführer.

Der Bannwart war auch für das Nachführen der Lohnlisten zuständig. Pro Arbeit und Arbeitsort wurde eine separate Lohnliste geführt, da die Budgets eingehalten werden mussten. Die Holzerei ausgenommen, gab es für alle Arbeiten Kredite.

Holzpolter von Hand erstellt

Im Gemeindewald:

Der Gemeindeförster besass dieselbe Ausbildung wie der Bannwart. Damit aber ein Unterschied bestand, wurde die Berufsbezeichnung anders gewählt. Die Arbeiten, die er zu organisieren hatte, wurden meist nicht durch Waldarbeiter erledigt, sondern durch die Leute des Gemeindewerkes. Alle Nutzungsberechtigten mussten eine gewisse Zeit im Wald arbeiten.

Die Entlöhnung des Bannwarts basierte auf verschiedenen Grundlagen: Für Büroarbeiten, Lohnlisten, Kontrollgänge im Wald erhielt er den Hutlohn (Fixum),

dazu kam der Stundenlohn für Arbeiten im Wald als Gruppenführer und im Winter der Akkordlohn für die Holzerei.

Welches waren die Probleme dieser Zeit?
Aus forstlichen Kreisen gab es einigen Widerstand gegen die Einführung der Motorsäge. Vor allem der Kreisoberförster aus Aarberg hatte sich vehement gegen die Motorisierung gewehrt. Ein Wettkampf Handholzerei gegen Motorsägearbeit wurde organisiert. Nach diesem Tag musste auch der Oberförster einsehen, dass der Motor wohl im Wald Einzug nehmen wird.
Schneedruck und Käferbefall waren zu dieser Zeit schon ein Thema, die Schäden hielten sich aber in Grenzen. Ansonsten gab es keine schwerwiegenden Probleme, mit denen der Forstdienst zu kämpfen hatte.

Wie wurde die Bestandesbegründung und Pflege der Wälder vorgenommen?
Jeweils im Frühling nach der Holzernte fand ein Waldgang mit dem Oberförster statt. Dabei wurden die zukünftigen Arbeiten geplant und der Oberförster gab eine Kulturanweisung. Gemäss dieser Anweisung wurden die Pflanzen aus dem eigenen Forstgarten gepflanzt. Jede Gemeinde besass einen Pflanzgarten, in dem die benötigten Pflanzen nachgezogen wurden. Mit den Kollegen aus den Nachbarwäldern wurden fehlende und überschüssige Pflanzen ausgetauscht. Da man zu dieser Zeit aber noch nicht motorisiert war, fand dies nur über kurze Distanzen statt.

Säen im Pflanzgarten Waldhof
Bannwartkurs 1932 in Langenthal

Die Waldpflege wurde im Staatswald durch den Bannwart und die Waldarbeiter vorgenommen. Das Gemeindewerk führte die Arbeiten im Gemeindewald aus.

Zu welcher Jahreszeit wurde die Holzernte vorgenommen?
Normale Holzschläge wurden immer im Winter durchgeführt.
Nur Zwangsnutzungen wurden auch zu anderen Jahreszeiten durchgeführt.

Wie viel Holz wurde geerntet (m³/ha)?

Das war unterschiedlich. Meist wurden zwischen 8 und 9 m³ Holz pro Hektare und Jahr geerntet. Schon damals erstellte man alle zehn Jahre einen neuen Wirtschaftsplan und definierte den Hiebsatz. In den Kriegsjahren wurde der doppelte Hiebsatz genutzt, da keine Kohle mehr in die Schweiz importiert werden konnte. Der Bund auferlegte den Waldbesitzern sogar Zwangslieferungen an die Schweizerischen Bundesbahnen.

Für die Anbauschlacht nach dem Plan von Bundesrat F.T. Wahlen wurden von 1940 bis 1944 im Kanton Bern 12'000 ha Wald gerodet und zu Landwirtschaftsland umfunktioniert.

Holztransport mit Pferd und Halbschlitten

Wie wurde Forstschutz betrieben?

Ein Problem zu dieser Zeit war der Schneedruck. Da die Wälder oft zu „moderat“ gepflegt wurden und die Jungbäume sehr eng standen, bestand eine grosse Gefahr von Schneedruck. Bei diversen Ereignissen wurden viele Leute aufgeboten, die Bäumchen zu schütteln und so vom Schnee zu befreiten. Aber auch für diese Arbeiten gab es Kredite, die nicht überschritten werden durften.

Borkenkäfer waren damals auch ein Thema. Auf alten Zelten der Armee wurden die Fichten entrindet und die Rinde dann verbrannt. Jede Gemeinde musste dem Kreisforstamt eine Holzergruppe melden, die im Notfall kurzfristig eingesetzt werden konnte. In Neuenegg kam beispielsweise ein Privatwaldbesitzer (Grossrat) der Aufforderung nicht nach, das Käfernest zu räumen. Für Montagmorgen wurde die „Notfallgruppe“ aufgeboten, diese Arbeit zu erledigen. Das wollte der Waldbesitzer nicht auf sich ruhen lassen und so liess er übers Wochenende das Käfernest durch seine Fabrikarbeiter räumen. Die Notfallgruppe musste daraufhin nicht eingesetzt werden.

Wie verlief der Holzverkauf? Was für Sortimente wurden gemacht?

Sämtliches Holz im Staatswald wurde durch den Unterförster und den Oberförster eingemessen. Der Unterförster (E. Peter) hat anschliessend das Holz kubiert, dann Holzlisten im Doppel erstellt und diese an die Holzkäufer zum Offerieren

geschickt. Die Offerten gingen an den Oberförster, welcher anschliessend mit den Sägern verhandelte. Der grösste Teil des Nutzholzes wurde an den Sägereibesitzerverband verkauft. Dieser teilte dann das Holz unter seinen Mitgliedern auf.
Während des Krieges bekamen die Säger Kontingente, welche auf den Holzkäufen vor dem Krieg basierten. Es galten Höchstpreise, die nicht überboten werden durften, so wollte man verhindern, dass die Holzpreise ins Unermessliche stiegen.
Sämtliches Brennholz wurde versteigert. Brennholz war auch in den Nachkriegsjahren noch ein begehrtes Sortiment, bis es schliesslich von Ölheizungen und Waschautomaten verdrängt wurde.
Asthäufen und Scheiterwedeln wurden ebenfalls versteigert. Für diese galt jedoch kein Höchstpreis. Während des Krieges wurden auch Abholzhaufen verkauft. So blieben im Wald nur die Anhauspäne liegen, welche durch die Waldarbeiter weggeräumt werden durften. Diese galten meist als Naturallohn.
Stockrodungen waren gemäss Gesetz verboten. Bei Windfällen kam es aber oft vor, dass am Wochenende Stöcke ausgegraben und zu Brennholz verarbeitet wurden. Dies wurde vom Bannwart meist erlaubt, da die Stöcke ohnehin nicht mehr im Boden waren.
Stöcke wurden teilweise mit Stockbüchsen gesprengt. Dies hatte den Vorteil, dass das Holz schon verkleinert, und ein grosser Teil des Auslochens erledigt war.

Wurde von der Landesregierung direkt Einfluss genommen oder/und gab es konkrete Aufträge an die Forstorganisation?
Privatwaldbesitzer konnten sich durch den Förster beraten lassen. Dies war kostenlos und freiwillig. Auch für die Holznutzung gab es keine Bewilligungspflicht. Pflichtabgaben und Rodungen während des Krieges wurden durch die Landesregierung festgelegt. Ansonsten mischte sich der Bund nicht stark in die Waldpolitik der Kantone ein.

Welche Bedürfnisse hatte die Bevölkerung an den Wald und seine Förster?
Der Wald als Holzlieferant war bei der Bevölkerung sehr gefragt. Vor allem ärmere Leute haben viel dürres Holz, Beeren und Pilze gesammelt. Der Wald war damals schon als Wasserlieferant bekannt und geschätzt.
In feuchten Wäldern gab es auch Lischensammler. Die Lische wurde vor allem für Matratzen verwendet. Waldkräuter wurden oft für natürliche Heilmittel genutzt. Als Erholungsgebiet diente der Wald vor allem am Wochenende. Vorwiegend Familien und Kinder haben sich gerne im Wald aufgehalten und ihn als natürlichen Spielplatz genutzt. Jogger und Biker fand man damals aber noch keine.

Thomas Peter
Forstwart
Aarberg

Die ersten Gehversuche mit der Motorsäge im Staatswald Sangernboden

Lange nach dem 2. Weltkrieg, bis Ende der 1940er Jahre, als Kohle und Brennholz noch immer gesucht waren, mussten grosse Fichten und Tannen und vor allem Buchen zu Energieholz aufgerüstet werden. Im Schwandboden, dem grössten Sammelplatz für Trämel und für meistens mehrere hundert Ster Klafterholz, war gegen Frühling für längere Zeit Sägen, Spalten und Aufschichten angesagt. Um dem grossen Anfall an zu sägendem Holz Herr zu werden, konnte von einem Unternehmer aus Bern eine Zweimannmotorsäge gemietet werden.

Mit einem Meter Schwertlänge und einem Gewicht von gegen 50 kg war sie nach heutigen Begriffen ein kleines Ungetüm. Der Sägeführer musste das Hauptgewicht, den ganzen Motor tragen. Der zweite Mann gegenüber brauchte lediglich den Griff am Ende des Schwertes zu halten. Der Maag-Zweitaktmotor konnte nur in aufrechter Stellung betrieben werden. D.h. für Horizontal- Schräg- oder Vertikalschnitte musste das Schwert um den entsprechenden Umgang gedreht werden. Zum Ausschneiden der Fallkerbe konnte das Schwert auch schräg gestellt werden.

Zweimann-Motorsäge Stihl BDKH (D) mit Schwimmvergaser, Baujahr ca. 1938 12 PS, 225ccm, 37 kg

Nach den ersten Schnitten an einem grösseren Holzstück war die Enttäuschung gross. Ernüchternd mussten wir feststellen, dass die erhoffte grössere Schnittleistung äusserst gering war. Dazu kam, dass beidseits der ca. 1,5 cm breiten Schnitte an beiden Holzstücken lange Spriessen blieben. Resultat: Völlig unsaubere Schnitte. Ein älterer Arbeiter schmunzelnd dazu: „Itz müesse mr de aube a beide Bitze nähär no von Hand e Schybe absage!“

Bei genauerem Hinsehen fanden wir heraus, dass die Ursache bei der Sägekette lag. Die Zähne waren stumpf und noch schlimmer, einige Zähne waren verkehrt in der Kette montiert. Beide Übel wurden behoben und das erhoffte bessere Resultat blieb nicht aus. Mit dieser Motorsäge haben wir im selben Frühling noch einige hundert Ster Holz gesägt.

Bei den damals gebräuchlichen Spitzzahnketten war die Schnittleistung kleiner als bei den heutigen. Auch die Kettengeschwindigkeit war trotz des starken Motors gegenüber heute kleiner.

In der ersten Hälfte der 1950er Jahre wurde im Staatswald Sangernboden noch eine „Dolmar“ Zweimannsäge und wenige Jahre nachher die erste Einmannsäge angeschafft. Beide damals noch mit Spitzzahnketten und drehbarem Schwert.

Noch weit in die 1960er Jahre, wo das damals gesuchte Papierholz nur in einem Meter Länge geliefert werden konnte, wurde das Holz (vor allem das mit kleinem Durchmesser) oft noch mit der Handsäge zersägt. Grund dafür war die sehr gute Schnittleistung der damals aufgekommenen Hartspitzblätter und vor allem der gegenüber heute kleine Stundenlohn. Man konnte alleine arbeiten und die Papierholzrugel direkt von der Säge weg einschichten.

Von den singenden Waldsägen zu den knatternden Motorsägen

Anfangs der Fünfzigerjahre im vergangenen Jahrhundert tauchten die ersten Einmann-Motorsägen auf. Diese Universal Motorkettensäge der Firma McCulloch, ein amerikanisches Modell, war schon mit einem Membranvergaser ausgerüstet und kostete damals etwa 1'200.- (bei einem Stundenlohn von Fr. 2.-).
Motorsägekurse wurden zwingend! Bereits im Herbst 1955 führten die Forstwirtschaftliche Zentralstelle Solothurn und die Eidgenössische Anstalt für das forstliche Versuchswesen den ersten Zentralkurs für Motorsägen für Instruktoren in Wangen bei Olten durch. Es handelte sich um Förster oder Holzermeister, welche eine Motorsäge und Erfahrungen im Umgang mit diesen Maschinen hatten. Sie brachten ihre Sägen, meist Zweimannsägen, in den Kurs mit.

Einmann - Motorsäge Universal 20 (CH)
mit Membranvergaser, Baujahr ca. 1960
6 PS, 138 ccm, 14.5 kg

Ab Winter 1955/56 führte die Forstwirtschaftliche Zentralstelle die ersten von den Kantonen organisierten Motorsägenkurse durch. Sie dauerten

jeweils von Montag bis Samstag. Das Thema Unfallverhütung zog sich wie ein roter Faden durch das Kursprogramm. Zugelassen waren nur Leute, welche einen zweiwöchigen Handholzerkurs absolviert hatten. Pro Winterhalbjahr wurden etwa zwanzig dezentrale Kurse mit insgesamt ca. 250 Teilnehmern durchgeführt. Die Sägenimporteure stellten die Motorsägen gratis zur Verfügung.

Die Zweimannsägen verschwanden schnell. Ab dem Winter 1956/57 gab es in den Kursen nur noch Einmannsägen. Instruktion im Kettenunterhalt war sehr wichtig. Für Maschinenunterhalt, Motorenkenntnisse und Vergasereinstellung usw. war ein halber Tag Ausbildung vorgesehen. Die damaligen Holzer waren ja meist Laien im Umgang mit Motoren.
Sägen mit Schwimmvergaser und drehbarem Schwert oder drehbarem Vergaser konnte sich noch längere Zeit halten. Der Siegeszug des Membranvergasers konnte aber nicht mehr aufgehalten werden.

In der Geschichte der Entwicklung der Motorsäge gab es auch viele Techniken, welche sich nicht durchsetzen konnten. So zum Beispiel war ein finnisches Motorsägenmodell anstatt mit einer Fliehkraftkupplung mit einem Hebel zum Ein- und Ausschalten des Antriebsritzels ausgerüstet. Ebenfalls musste bei Vertikal-, Schräg- und Horizontalschnitten gleichzeitig der Vergaser mit zugehörigem Benzintank in die richtige Lage gebracht werden. Ein amerikanisches Modell lief mit einem Benzin-Oelgemisch von 10:1. Weitere Modelle hatten die Kraftübertragung mit einer flexiblen Welle oder Stromgenerator, Kabel und Elektromotor.

Schutzbekleidung gab es zu Beginn noch nicht. Der Helm fand jedoch langsam Einzug, war am Anfang aber noch nicht mit Gesichts- und Gehörschutz ausgerüstet. Der Gehörschutz wäre jedoch unabdingbar gewesen, da die meisten Sägen kaum über einen wirksamen Schalldämpfer verfügten. Ebenfalls ein gesundheitliches Problem stellten die Motorenvibrationen dar. Ältere Forstleute haben oft Hörschäden und die Weissfingerkrankheit davon getragen.

Fritz Burri pensionierter Förster Schwarzenburg

Werner Burri pensionierter Förster Rüegsauschachen

Die Motorsägen und das Zubehör wurden stetig weiterentwickelt. Jede Motorsägegeneration wurde leichter und leistungsfähiger. Wichtige Neuerungen waren die gummigelagerten Handgriffe, das biologische Benzin, Kettenöl, Forsthelme und Schnittschutzhosen. Dies alles zum Wohl der Holzer und der Umwelt.

Der Förster / Forstwart – ein Beruf hat sich entwickelt!

Der Försterberuf ist viel älter als der des Forstwarts. Wie dieses Jubiläum beweist, hatte dieser Beruf im Kanton Bern schon vor 100 Jahren seinen eigenen Verband. Allerdings sah das Berufbild des damaligen Försters schon noch etwas anders aus als dasjenige von heute.

Um die vorletzte Jahrhundertwende bis nach den Kriegsjahren, war der Förster in seiner Funktion eindeutig **der Grüne-, der Waldpolizist!** Er hatte ganz generell auf den Wald aufzupassen, hatte dafür zu sorgen, dass es keine Holzdiebstähle gab. Holz anzeichnen und geschlagenes Holz, bis zum Asthaufen, sauber einzumessen und zu verkaufen, waren weitere Kernaufgaben seiner Tätigkeit. Mit der Jagd hatte der Förster, wenn er nicht selber aktiver Jäger war, schon damals wenig bis nichts zu tun. Das Jagdrecht ist im Kanton Bern wie in der ganzen Schweiz anders geregelt als z. B. im benachbarten Deutschland. Dort ist das Jagdrecht mit dem Bodenrecht gekoppelt, somit gehören dort die Jagd, und ganz besonders die Jagdaufsicht, zu den Berufsaufgaben eines Försters.

Forstwart bei Fällarbeiten

Ausgebildet wurden die damaligen Förster in 8-, später in 17-wöchigen „Forstkursen“ (Försterkursen). Damals gab es neben der Förster-Ausbildung einzig noch diejenige der Forstingenieure. Alle übrigen im Wald Tätigen waren bestenfalls angelernt, ungelernt oder Hilfsarbeiter, weil schlicht und einfach keine anderen Ausbildungen existierten.
Somit benötigten die damaligen Förster-Anwärter keine bestimmte Vorbildung. Sie waren aber häufig „erblich belastet“ (aus einer Förster- oder zumindest aus einer Holzerfamilie) und arbeiteten meist schon einige Jahre als Holzer oder gar als Holzermeister.

1967 war ein denkwürdiges Jahr in der zukünftigen Försterausbildung: In der landw. Schule „Plantenhof“ in Landquart GR wurde die erste, damals noch regionale Försterschule eröffnet. Die Ausbildung dauerte ein Jahr.
Kurz davor war auch die Forstwart-Ausbildung geboren und umgesetzt worden und so war nun die Försterschule eine Weiterbildung für Forstwarte. Neu durften auch nur Forstwarte mit mindestens zwei Jahren Praxis in die Försterschule.
Zwei Jahre danach, also 1969, öffnete in Lyss eine weitere Försterschule die Tore ihrer neu erbauten Schulgebäude. So entstanden dann die „Interkantonalen Försterschulen“.

Forstwart bei Pflanzarbeiten

1973 zügelte die Försterschule Landquart, welche bis dato in der landwirtschaftlichen Schule „Plantenhof“ zu Gast war, nach Maienfeld GR in neu erbaute Gebäude.

Im Wandel der Zeit und mit den neuen Ausbildungen änderte sich auch das Berufsbild des Försters. Häufig war er zu dieser Zeit noch an der Front, in der Holzernte, bei waldbaulichen Tätigkeiten und bei Bauarbeiten im Einsatz. Die Försterausbildung beinhaltete doch neu auch schwerpunktmäßig die Bereiche Planung, Kalkulation, Organisation und Abrechnung.
Die Forstorganisationen änderten sich und wurden angepasst. Reviere wurden gebildet. Große Waldgebiete verschiedenster Eigentümer wurden zu Schutzwäldern erklärt, und so wurde der Förster fast unbemerkt mehr und mehr vom **Waldpolizisten zum Betriebsleiter mit diversen Hoheitsaufgaben auch im Privatwald.**

1988 schuf ein dringlicher Bundesbeschluss die Grundlage für die Förderung der forstlichen Bildung. In der Folge wurde die **Eidgenössische Forstliche Ausbildungskommission EFAK** geschaffen sowie das Ausbildungskonzept PROFOR 1. Ein Projekt für eine koordinierte Ausbildung im Forstwesen.
Die Zeit blieb auch im Wald nicht stehen. Die Anforderungen an die verschiedenen Berufsleute haben sich geändert, sind gestiegen und komplexer geworden. Die Kernaufgabe des zukünftigen Försters war ganz eindeutig die Leitung eines Forstbetriebes (der Betriebsleiter, der Manager). Neue

Kompetenzen wurden gefordert oder gewannen stark an Bedeutung. EDV-Kenntnisse wurden unverzichtbar, Personalführung ein ernst zu nehmendes Thema, die Mechanisierung, gerade in der Holzernte, nahm gewaltig zu, aber die finanzielle Situation im Wald und somit in den Forstbetrieben wurde zunehmend schwieriger. Der neue Förster wurde **der Planer, der Organisator, der Unternehmer, der Führer**.
Der Förster kam somit gänzlich vom operativen Bereich weg, weil gleichzeitig auch die Forstorganisationen wieder im Wandel waren und damit die Reviere oder eben die Betriebe häufig größer wurden.
Um künftig den neuen Anforderungen gerecht zu werden und die Förster, entsprechend ihrer Aufgabe in Besoldungsreglementen richtig einzustufen, wurde die neue Försterausbildung zur Höheren Forstlichen Fachschule HFF geschaffen. Auf den 1. August 1993 wurde die entsprechende Verordnung in Kraft gesetzt und die Ausbildung auf eineinhalb Jahre erweitert.

Forstwart beim Reisten

Seit 1999 heißt der Lehrgang nur noch Höhere Fachschule HF. Die Ausbildung ist heute teilmodularisiert und dauert gesamthaft zwei Jahre. Sieben Grundlagenmodule à ein bis zwei Wochen Dauer werden berufsbegleitend vor dem Kompaktlehrgang von 21 Monaten besucht. Abgeschlossen wird diese Ausbildung mit einer Diplomarbeit und der Abschlussprüfung.

So hat sich in den vergangenen 100 Jahren vieles geändert. Die Natur rechnet allerdings in anderen Zeitfaktoren. Ob all die Änderungen langfristig auch für die Natur, genauer gesagt für den Wald, richtig sind, wird sich erst noch zeigen. Ökologie und Ökonomie sind bekanntlich immer noch zwei verschiedene Dinge!

Der Forstwart ist in seiner Funktion der **handwerkliche Facharbeiter im Wald**. Das war er von Beginn weg und das ist er bis heute geblieben, obwohl sich auch dieser Beruf entwickelt hat.
1951 bis 1953 absolvierte ein gewisser Robert Hürlimann (langjähriger Kurskoordinator beim Waldwirtschafts Verband Schweiz WVS) im Lehrrevier der

ETH am Uetliberg eine so genannte dreijährige Pilotausbildung zum **Forstgehilfen**.
In der Deutschschweiz war das der zaghafte Anfang der heutigen Forstwart-Ausbildung und kam zustande durch die Zusammenarbeit von Herrn Gottlieb Nägeli, Forstadjunkt in Zug, später Kantonsoberförster von St. Gallen und Herrn Prof. Dr. Hans Leibundgut, Forstverwalter des Lehrreviers. Für dieses Pilotprojekt wurde bereits ein Lehrvertrag ausgearbeitet. Robert musste ein Tagebuch führen und die Lehrabschlussprüfung wurde schriftlich und mündlich durchgeführt. Anstelle einer praktischen Prüfung gaben seine **Lehrmeister** (zwei an der Zahl) ein Urteil ab. Diese Pilotlehre wurde offiziell jedoch nie anerkannt.
1957/58 wurde im Kanton Schaffhausen die erste zweijährige Ausbildung zum **Waldfacharbeiter** durchgeführt, welche dann wenigstens schon kantonal anerkannt wurde.

Forstwart bei Fällarbeiten ca. 1978

Robert Hürlimann hatte zu Beginn seiner Pilotlehre die erste Einmann-Motorsäge gesehen. Sie war allerdings nur versuchsweise im Einsatz und verschwand dann wieder für einige Jahre. Prof. Dr. Hans Leibundgut war zu jener Zeit ein überzeugter Gegner dieser „*neumodischen Geräte!“*
Die zweijährigen Ausbildungen zum Waldfacharbeiter, ca. 10 Jahre später, waren jedoch bereits gemischt. Erstes Lehrjahr Handholzerei, zweites Lehrjahr mit Motorsäge.
Zu jener Zeit wurde der Titel **Forstwart** geboren. 1958 begann im Kanton Zürich das Stadtforstamt Zürich mit der anfänglich zweijährigen praktischen und theoretischen Ausbildung. 1961 wurde in Zürich die erste Forstwartprüfung mit fünf Kandidaten durchgeführt. Den erfolgreichen Absolventen wurde vom Oberforstamt ein kantonaler Fähigkeitsausweis ausgestellt.
Pionierhaft wirkte sich anschließend der Berufskundeunterricht an der Gewerbeschule Zürich aus. Wurde er doch von Lehrlingen aus bis zu 12 Kantonen besucht. Diese Kantone hatten wohl eigene Lehrbetriebe, aber anfänglich keine passenden Berufsschulen.

Der Forstwart – ein neuer Beruf: So wurde ein vierseitiges Informationsblatt betitelt, welches an der Expo 1964 auflag. Damals war man daran, die geregelte Ausbildung vorzubereiten und die Berufsbezeichnung zu diskutieren.
Die Forstwart-Lehre wurde nun auf drei Jahre erweitert und 1966 eidgenössisch anerkannt.
Diese Ausbildung fand schon damals an drei Lehrorten statt: Im Lehrbetrieb, in der Gewerbeschule und in zusätzlichen Fachkursen.
Als Lehrbetriebe kamen geeignete öffentliche Forstbetriebe, wie Gemeinde-, Korporations- oder Staatsforstverwaltungen in Frage. Zu Lehrmeistern wurden „erfahrene Förster“ ernannt.
Das gab anfänglich da und dort gewisse Probleme, weil diese Lehrmeister die Forstwart-Ausbildung ja nicht durchlaufen haben. Auf Grund dessen wurde dann sehr bald auch eine Lehrmeister-Ausbildung realisiert.

Im Kanton Bern wurde 1967 die erste Lehrabschlussprüfung LAP für Forstwarte durchgeführt. Die LAP dauerte schon damals zwei bis drei Tage und setzte sich aus folgenden drei Teilen zusammen:

1. Praktische Prüfung
2. Berufskenntnisse
3. Allgemeinbildende Fächer

Forstwart bei maschinenunterstützter Holzernte

Die Mechanisierung war zu dieser Zeit noch sehr bescheiden. So wurde anfänglich im ersten zusätzlichen Fachkurs (im ersten Lehrjahr) noch die Handholzerei gelehrt. Erst ab den 70er Jahren wurden die Forstwarte ab dem ersten Lehrjahr an der Motorsäge ausgebildet.

Obwohl der Forstwartberuf bis 1993 nicht dem Berufsbildungsgesetz unterstand, hat sich diese Ausbildung zum **handwerklichen Facharbeiter im Wald** bewährt, und auch die Berufsbezeichnung **Forstwart** ist mittlerweile fest etabliert. Der Forstwart wurde mehr und mehr ein gefragter Berufsmann, und trotz steigernder Lehrlingszahlen herrschte lange Zeit ein großer Mangel an berufstätigen Forstwarten. Ein großer Teil der Forstwarte blieb im Wald, schlug die Laufbahn des Försters ein. Andere verließen jedoch die Branche mangels

sonstiger Weiterbildungsmöglichkeiten oder häufig auch wegen der Schwere der Arbeit, der körperlichen Belastung.

Das Reglement über die Ausbildung und die Lehrabschlussprüfung wurde mehrmals überarbeitet und dem Wandel der Zeit angepasst, so z. B. 1983 und das letzte Mal 1993.
Die Kompetenzen veränderten sich und die Anforderungen an den Forstwart stiegen. Die gewaltig zunehmende Mechanisierung bekam diese Berufsgattung zu spüren, ob positiv oder negativ. Neue Arbeitsabläufe und Arbeitstechniken wurden nötig. Zudem war die Unfallsituation nach wie vor höchst beunruhigend. Was bei der letzten Überarbeitung unter anderem dazu führte, dass an der LAP die praktische Prüfung in zwei Fachnoten aufgeteilt wurde (Praktische Arbeiten 1 und Praktische Arbeiten 2).
Um die LAP zu bestehen, müssen sowohl diese beiden Fachnoten, wie auch das Gesamtergebnis mindestens die Note 4 ergeben.

„Zu fällen einen schönen Baum,
braucht's eine gute Stunde kaum.
Zu pflegen, bis man ihn bewundert,
braucht er, bedenk es, ein Jahrhundert!"

Eugen Roth, 1895 – 1976
deut. Schriftsteller und Dichter

Die letzte Überarbeitung dieses Reglements war bereits ein Teilprojekt der neu gebildeten Eidgenössischen Forstlichen Ausbildungskommission EFAK. Zur selben Zeit wurden allerdings in dieser EFAK auch für die Forstwarte neue Weiterbildungsmöglichkeiten geschaffen und ausgestaltet.
So kann ein Forstwart heute, will er diesem Beruf treu bleiben, sich zum **Forstwart-Vorarbeiter**, zum **Forstmaschinenführer** oder zum **Seilkraneinsatzleiter** weiterbilden.
Alle Teilnehmer schließen diese Weiterbildungen mit der Berufsprüfung ab und erhalten nach erfolgreichem Abschluss den **Eidgenössischen Fachausweis**.
Demzufolge wurde, gerade für diese drei Weiterbildungen, das modulare Ausbildungssystem aufgenommen und realisiert. Da solche Weiterbildungen meistens berufsbegleitend sind, kann der Betroffene somit aus dem „Baukasten Wald" gezielt diejenigen Bausteine (Module) herauspflücken, welche ihm für die berufliche Weiterentwicklung am meisten nützen. Damit ist der Forstwartberuf um einiges attraktiver geworden.

Seit 2002 ist nun das neue Berufsbildungsgesetz (BBG) und ab dem 19. November 2003 auch die Berufsbildungsverordnung (BBV) in Kraft. Gemäß diesem Gesetz unterstehen sämtliche Berufe in der Schweiz dem BBT (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie). Alle Berufe sind nach dem gleichen Raster strukturiert – neu eben auch die Forstberufe.

Das bisherige Reglement über die Ausbildung und die Lehrabschlussprüfung für Forstwarte wurde auf den 1. Januar 2007 durch die Verordnung über die berufliche Grundbildung BiVo und den dazugehörigen Bildungsplan für Forstwarte EFZ ersetzt. Der Bildungsplan ist um vieles umfangreicher und detaillierter als das alte Reglement. Das bietet Gewähr, dass diese Grundbildung zukünftig nun wirklich in der ganzen Schweiz das gleiche Niveau hat.

Forstwart bei Kletterarbeiten (Spezialholzerei)

Gleich geblieben sind die drei Lehrorte: Lehrbetrieb, Berufsfachschule BFS (früher Gewerbeschule) und überbetriebliche Kurse (üK, anfänglich zusätzliche Fachkurse, später Einführungskurse EK).
Gleich geblieben ist auch (wie eingangs erwähnt) die Aufgabe des Forstwartes. Er ist und bleibt **der handwerkliche Facharbeiter im Wald**. Die Aufgaben werden anspruchsvoller, komplexer (Mechanisierung, Biodiversität, Leistungsdruck) und diesen Ansprüchen wurde in der neuen BiVo und im Bildungsplan Rechnung getragen.
Neu ist zukünftig gemäß der neuen BiVo der Forstwart auch der **Berufsbildner** (früher Lehrmeister) – ein zusätzliches Tätigkeitsfeld für Forstwarte, welches früher allerdings auch schon möglich, aber häufig beim Förster angesiedelt war.

Förster und **Forstwart** sind zweifellos Berufe mit Zukunft. Forstliche Arbeitskräfte sind der Schlüssel einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung! Sogar europaweit macht man sich heute ernsthafte Gedanken und sucht nach Lösungen, um in Zukunft die absehbaren Engpässe und Mängel an gut ausgebildeten Fachkräften zu beheben.
Dem weiblichen Geschlecht sind diese Berufsfelder schon seit längerer Zeit alle offen. Einzelne haben sie in der Vergangenheit auch schon besiedelt und werden es vielleicht vermehrt auch in Zukunft tun.

Vieles hat sich in der Vergangenheit geändert und wird es wohl auch in Zukunft tun. Bleibt zu hoffen, dass gerade in der heutigen, schnelllebigen Zeit nicht nur die nächste Forstabrechnung im Fokus steht und dabei vergessen wird, dass unser Tätigkeitsfeld die Natur, genauer gesagt der Wald ist; und da wird, ungeachtet unseres Wirkens, auch in Zukunft in anderen Zeiteinheiten gerechnet!

Ernst Krebs
Forstwart
Rosshäusern

Der Wald im Wandel der Zeit

Einleitung

Stürme, Lawinen, Steinschlag und Hochwasser sind Gefahren, vor welchen der Wald uns Menschen, unsere Häuser und Verkehrswege schützen soll. Der Wald seinerseits wird durch natürliche Ereignisse geschwächt. Zudem hat er auch an der Umweltverschmutzung zu leiden. Hier ein kleiner Abriss aus der neueren Waldgeschichte.

Vivian - Sturmschäden auf Axalp bei Brienz

Wald und Stürme

In gewissen Abständen ist es in der Schweiz und im Kanton Bern immer wieder zu grösseren Waldschäden durch Sturm und Schneedruck gekommen. Die Statistik zeigt auf, dass es im Jahr 1879 einen grösseren Waldschaden von ungefähr 700'000 m³ und im Jahr 1919 gegen 900'000 m³ gegeben hat. Die Millionengrenze wurde bis ins Jahr 1962 nie erreicht. In der Nacht vom 7. auf den 8. November 1962 tobte ein Föhnsturm über den Alpen, wie er bezüglich Schadenwirkung und Flächenausdehnung noch nie erlebt worden war. Im Berner Oberland betrug die Schadholzmenge über 250'000 m³ und entsprach einer zerstörten Waldfläche von über 1'000 ha. Im Kanton Bern wurden über 2’688 Gebäude beschädigt und die

Schadensumme betrug 3,6 Millionen Franken. Gesamtschweizerisch wurde die Schadholzmenge mit über 2 Millionen m³ angegeben. Bereits fünf Jahre später brauste der Westwind über die Schweizer Wälder und alle bisherigen Schadholzmengen wurden übertroffen. Mit knapp 2,5 Millionen m³ Windfallholz wurde eine Zahl erreicht, die auch unter den Forstspezialisten und Experten als einmalig und aussergewöhnlich taxiert wurde.
Die Schäden am Wald vom Orkan Vivian vom 26./27. Februar 1990 waren gigantisch und in noch nie da gewesenem Ausmass. In der Schweiz fielen gegen fünf Millionen m³ Windfallholz an, in ganz Europa total über 120 Millionen m³. Der Kanton Bern war mit über 820'000 m³ Schadholz stark betroffen. Es traf vor allem das östliche Berner Oberland und insbesondere den Amtsbezirk Oberhasli. Am 26./27. Dezember 1999 tobte dann der Orkan Lothar über die Schweiz und stellte alle bisherigen Stürme betreffend Waldschaden in den Schatten. Mit über 12 Millionen m³ Windfallholz in der Schweiz war der absolute Höhenpunkt erreicht.
Ganze bewaldete Gebiete, vor allem im westlichen Oberland, fielen dem Orkan Lothar zum Opfer. So kann zusammengefasst gesagt werden, dass die Waldschäden, die zwischen 1879 und 1960 durch Stürme verursacht wurden, wesentlich geringer waren, als diejenigen von 1962 bis heute.

Lawinenschutzwald mit Lawinenverbauung in Abländschen, Gemeinde Saanen

Wald und Lawinen
Der Wald verhindert vielerorts die Lawinenbildung im Anrissgebiet. Besonders im Januar und Februar 1999 fiel sehr viel Schnee und es gab gewaltige Lawinenniedergänge mit Todesopfern. Dank den jahrzehntelangen Bemühungen und Anstrengungen zu Gunsten des Schutzwaldes gab es nicht noch grössere Schäden.

Waldsterben in den 80er Jahren
In mitteleuropäischen Ländern gab das Waldsterben schon Mitte der 70er Jahre zu diskutieren. In der Schweiz ging es etwas länger. Ich erinnere mich an einen Kurs im Jahr 1984 im Raum Meiringen, wo es darum ging, das Waldsterben an

den Fichten (Nadelverluste) zu erkennen. Die Diskussion um das Waldsterben wurde in den 80er Jahren sehr hart geführt. Auch wir Forstleute standen teilweise in der Kritik, weil es auch unter uns verschiedene Ansichten bezüglich dem Waldsterben gab. Für die Gesundheit des Waldes wurden sehr schlechte Prognosen gestellt. Zum Glück traf nicht alles ein, was gesagt und vermutet wurde. Unsere Wälder leiden zwar unter der Umweltverschmutzung. Doch sie sind offensichtlich weit zäher, als vermutet wurde. Heute produzieren sie immer noch hochwertiges Holz und sind ein wichtiger Ort für tausende von Personen, die in ihnen Erholung suchen.

Wald und Wasser

Die umfassenden Aufforstungen, die im vorletzten und letzten Jahrhundert vor allem im Voralpen- und Alpengebiet ausgeführt wurden, zeigten grosse Wirkung. Überschwemmungen und Bachausbrüche, wie es sie noch in der Zeit zwischen 1830 und 1896 gegeben hatte, traten nur noch selten auf. Im Laufe der Zeit hat die Waldfläche stark zugenommen. Einerseits durch die getätigten Aufforstungen und andererseits auch durch den natürlichen Einwuchs.

Hochwasser vom August 2005. Dorfteile von Brienz wurden stark beschädigt

Der natürliche Einwuchs ist vor allem in nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Flächen in Gebirgsregionen feststellbar.

Dem Wald als gutem Wasserspeicher und nützlichem „Stabilisator“ von instabilen Geländeteilen kommt dabei eine besondere Rolle zu. Anfangs der 80er Jahre kam es zu einer neuen Trendwende. Ausgesprochen intensive Niederschläge führten wieder zum Anschwellen von Bächen, Flüssen und Seen. So kam es im Kanton Bern in den Jahren 1987 in Wilderswil, gleichen Jahres in Mitholz, 1993 im Wallis (Brig) und 1997 in Obwalden (Sachseln), um nur einige Beispiele zu nennen, wiederum zu verheerenden Wasserkatastrophen.

Im Frühling 1999, nach dem Lawinenwinter, erlebte der Kanton Bern ein Hochwasser. Von Brienzer- und Thunersee wurden Rekordpegelstände gemeldet. Die Aare richtete insbesondere im Mattenquartier in Bern grosse Schäden an.

Der Dauerregen vom 20. bis 23. August 2005 zeigte einmal mehr, dass der Natur keine Grenzen gesetzt sind. Die intensiven Niederschläge in diesen Tagen führten

in der ganzen Schweiz zu Wasserschäden, in noch nie da gewesenem Ausmass. Die Pegelstände des Bieler-, Thuner- und Brienzersees stiegen auf neue Rekordhöhen. Aber auch Wildbäche und Flüsse führten rekordmässige Wassermassen, dass Infrastruktur, Wohnhäuser und ganze Landstriche überflutet, überführt und beschädigt wurden.

Der Klimawandel ein neues Phänomen

Die warmen Temperaturen vor allen in den Wintermonaten der letzten 20 Jahre zeigten grosse Wirkung. Gletscherschwund, Anstieg der Schneegrenze, Schwinden des Permafrosts, um nur einige Beispiele zu nennen, deuten auf das neue Phänomen des Klimawandels hin. Was würde wohl passieren, wenn die vielen Aufforstungen und Verbauungen zum Schutz gegen Hochwasser, Lawinen, Steinschlag und Erdrutsche im letzten und vorletzten Jahrhundert nicht ausgeführt worden wären?

Gesunder Schutzwald im Reichenbachtal, Gemeinde Schattenhalb

„Waldsterben, Stürme, Hochwasser, Lawinen“, der Wald hat bis heute alles überlebt und die Waldfläche ist dabei in der Schweiz nicht kleiner geworden.

Die Anforderungen an den Wald steigen und steigen. Je mehr die Bevölkerung wächst, desto mehr wird unser Wald strapaziert. Der Wald ist heute für viele Menschen ein nicht mehr wegzudenkendes Gut. Denken wir an alle Spaziergänger, Hundeführer, Wanderer, Jogger, Velofahrer, Pilzsammler, Jäger usw., die täglich unsere Wälder nutzen. Nebst all diesen Ansprüchen, die an den Wald gestellt werden, steht für uns Forstleute die nachhaltige Holzproduktion aber nach wie vor im Vordergrund.

Unser Wald wird auch in Zukunft Katastrophen überleben, und junge Bäume werden aus der Erde spriessen. Die grosse Frage bleibt aber offen, ob die Menschheit bereit ist, zum Schutze unseres Waldes Lebensgewohnheiten und Ansprüche zu ändern…

Simeon Mathyer
Förster
Schwanden b.Brienz

Privatwald - Beratung früher und heute

Die Privatwaldungen hatten um 1900 meistens tiefe Holzvorräte. Zitat eines Waldbesitzers aus dieser Zeit, als Auftrag an seine Holzer:

"Wenn es in meinem Wald noch Bäume hat, die grösser als 1 m³ sind, fällt diese auch noch".

Die Gründe für die tiefen Vorräte waren vielfältig. Ich nenne einige Beispiele: grosser Brennholzbedarf, mit Bauholz erzielte der Waldbesitzer einen guten Erlös, die Löhne waren sehr tief, da viele Arbeitslose als billige Arbeitskräfte im Wald eingesetzt wurden. Ganze Holzschläge wurden für die Äste und das Abholz gerüstet. Grosse Bäume konnte man mit den vorhandenen Arbeitsmitteln kaum rüsten und rücken, also liess man Bäume nicht zu gross werden.

Das Ziel der Beratung und Holzanzeichnung in dieser Zeit und noch viele Jahrzehnte danach war klar die **"Vorratsvermehrung"**. Die Holzanzeichnung war aus diesem Grunde sehr zurückhaltend. Grössere Bäume wurden geschont. Oft wurden junge, gut veranlagte Nachwuchsbäume unter den alten und längst hiebsreifen Bäumen angezeichnet. Kleine Lücken in den Waldungen mussten die Waldbesitzer sofort wieder anpflanzen, zu dieser Zeit natürlich mit Fichten. Eine Holzanzeichnung zu Gunsten einer effizienten Nutzung wurde kaum vorgenommen. Es hatte ja vor allem im bäuerlichen Privatwald genügend Arbeitskräfte (Knechte, ledige Brüder der Waldbesitzer, Grossätti usw.), die Arbeiten im Walde ausführen konnten, so dass Arbeitserleichterung keine Rolle spielte. Diese Entwicklung ging bis ca. 1970. Die Vorräte waren durch die zurückhaltende Nutzung längst hoch genug und oft schon viel zu hoch, die Zahl der Arbeitskräfte dagegen hatte stark abgenommen.

Vorratsreicher Privatwald in Langnau

Die Förster dieser Zeit mussten sich dem Vorratsabbau und der gezielten Verjüngung der Bestände zuwenden und von der Vorratsvermehrung weg kommen. Zahlreichen, vor allem älteren Förstern und Waldbesitzern machte dies grosse Sorgen, wenn junge Förster etwas mehr Holz anzeichneten.

Zitat eines älteren Waldbesitzers:

"Wenn weiter so genutzt wird, steht in unseren Wäldern in 20 Jahren kein Holz mehr."

Die Nutzungsmenge in diesen Waldungen ist heute viermal grösser als vor 50 Jahren. Trotzdem stehen immer noch viele Bäume und genügend Nachwuchs der gewünschten Baumarten. In dieser Zeit waren die Wildbestände sehr hoch, so dass eine Verjüngung der Wälder sehr schwierig wurde. Zu dunkle, dichte Wälder boten wenig Äsung für das Wild und der noch spärliche Jungwuchs wurde so stark beschädigt, dass ein Wachstum kaum möglich war. Der Forstdienst erreichte mit seiner Beratung, dass vor allem die Besitzer grösserer Privatwaldungen ihre Wälder gezielt bewirtschafteten, mehr Licht in die Bestände brachten und damit Platz für Verjüngungen schafften. Pflanzungen wurden nur in ganz speziellen Fällen angeordnet, da der Wildschaden bei Kulturen weit grösser ist, als bei Naturverjüngungen.

Privatwald in Langnau

Die Privatwaldbesitzer kleiner Parzellen dagegen nutzten das Holz aus ihren Wäldern immer weniger. So wuchsen in den vielen Jahren oft sehr hohe Vorräte heran. Diesen meist nicht bäuerlichen Waldbesitzern fehlte zunehmend das Fachwissen und dadurch die Möglichkeit, ihre kleinen Wäldchen zu nutzen und zu bewirtschaften. Lange Zeit waren diese Waldbesitzer aber nicht bereit, ihre kleinen Holzschläge Dritten zu übertragen oder das Holz ab Stock zu verkaufen.

In den letzten ca. 20 Jahren sind die Aufgaben bei der Beratung der Privatwaldbesitzer vielfältiger und anspruchsvoller geworden. Diese Wende setzte mit den Sturmschäden Vivian (1990) und Lothar (1999) sowie den nachfolgenden, teilweise grossen Käferschäden ein. In dieser Notsituation waren viele Waldbesitzer bereit, ihr Sturm- und Käferholz und später auch normale Holzschläge durch Dritte aufrüsten zu lassen. Auch der Holzverkauf wurde nicht mehr selber getätigt. Einzelne verkauften ihr Sturm- und Käferholz auch "ab Stock". Nach den positiven Erfahrungen wurden jetzt auch normale Holzschläge stehend verkauft.

Durch diese neue Situation bekam der Förster ganz neue und wichtige Beratungsaufgaben. Überbetriebliche Zusammenarbeit, gemeinsame Seilkraneinsätze, Vermarktungsfragen, Unternehmer- und Maschineneinsätze, Käufer "ab Stock", Erschliessung von ganzen Waldgebieten, gemeinsamer oder genossenschaftlicher Holzverkauf oder gar der Verkauf der Waldparzelle waren nun plötzlich Fragen, auf die der Förster eine gute Antwort haben sollte.

Welche Fragen werden morgen an den beratenden Fachmann gestellt? Wir wissen es nicht.

Jedenfalls ist die Arbeit des Försters spannender und vielseitiger geworden. Er muss mit viel Überzeugung und Geduld seine wichtige Aufgabe wahrnehmen. Ich wünsche allen Kollegen, die diese schöne Aufgabe erfüllen, viel Erfolg und Genugtuung!

Ernst Kindler
pensionierter Förster
Röthenbach i.E.

Vollmechanisierte Holzernte - Zwischen neuer Herausforderung und Arbeitserleichterung

Schritt für Schritt erobert die Mechanisierung die letzten natürlichen Refugien unserer Wälder. Die Frage, ob das nun ein Fluch oder ein Segen für die Waldbewirtschaftung ist, ist nicht so einfach zu beantworten.

Bei der Ernte von Bäumen sind immer Schäden an den verbleibenden Bäumen entstanden.
Es ist gar nicht möglicht, tonnenschwere Holzstämme zu Boden und aus dem Wald zu bringen, ohne Spuren zu hinterlassen. Die Frage ist bloß, wie groß diese Spuren sein dürfen.

Auch in einem nicht bewirtschafteten Wald verursachen Bäume und Kronen die zu Boden fallen Schäden an den verbleibenden Bäumen. Dies ist also nicht zu umgehen. Wir können freilich mit Einsatz von technischen Hilfsmitteln oder mit besserer Planung die Schäden auf ein Minimum reduzieren.

Setzen wir mehr auf Vollmechanisierung laufen wir zwangsläufig Gefahr, mit den großen, schweren Maschinen den Produktionsfaktor Boden zu zerstören. Mir ist bewusst, dass diese Aussage sofort alle Mechanisierer auf den Plan ruft und diese werden entgegnen, dass die Maschinen richtig eingesetzt, mit Astteppich und trockenem, gefrorenem Boden weniger Schäden am Boden verursachen als herkömmliche Methoden.

Das mag auch fürs Auge stimmen, aber wir wissen alle, dass die Maschinenführer solche Verhältnisse in den allermeisten Fällen nicht wirklich vorfinden oder abwarten können. Denn der große zeitliche Druck, der auf dem Maschinenführer liegt, zwingt ihn auch in Phasen, die nicht optimal sind, zu arbeiten. Eigene Erfahrungen und die Spuren „waldauf und waldab“ reden eine deutliche Sprache. Der Druck, den die schweren Maschinen auf den Boden verüben und ihre Vibrationen, welche unsere Waldböden in Schwingung versetzen, führen zu irreparablen Verdichtungen. Auch Astteppiche können diese Verdichtungen nur in beschränktem Masse vermindern. Die verdichteten Böden sind auf lange Zeit hinaus zerstört.

Kleinprozessor aufgebaut auf einem Knickschlepper aus Österreich, 1979

Dass die mechanisierte Holzernte eine Arbeitserleichterung darstellt, wird wohl von niemandem ernsthaft bestritten, doch die Einsatzmöglichkeiten sind halt doch beschränkt, wenn wir die Produktionskraft unserer Böden nicht aufs Spiel setzen wollen. So muss sich wohl jeder Waldbauer gut überlegen, mit welcher Methode er einen möglichst großen Nutzen bei der Effizienz, bei gleichzeitigem Erhalt der Produktionskraft seiner Böden, erhalten kann.

Denn Nachhaltigkeit ist und muss den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit vollumfänglich beinhalten. Leider sind wir Waldbauer uns dessen nicht immer bewusst, wie sonst könnten wir in Kauf nehmen, dass wir mit schädlichen Arbeitsmethoden ebendiese aufs Spiel setzten.

Die Erleichterung, die der Maschineneinsatz in der Ernte und Bringung für den Forstwart ergibt, beinhaltet auf der anderen Seite aber auch einen immens größeren Stressfaktor. Jeder Forstwart wird bestätigen, dass auch wenn der Holzschlag noch so gut vorbereitet ist, der Faktor Stress ansteigt, sobald ein Vollernter eingesetzt wird. Besonders bei teilmechanisierten Verfahren ist das der Fall. Der Forstwart hat die Maschine vor Augen und ist sich jederzeit bewusst, welche Kosten bei einem Stillstand oder auch nur bei einer Verzögerung auflaufen, wenn die Maschine nicht produzieren kann. Dieses Bewusstsein allein führt bereits dazu, dass sich ein Forstwart unter Stress setzt. Das ist schlecht für die Gesundheit des Forstwarts und dessen Sicherheit, für die Gesundheit des Waldes und für die qualitative Ausführung der Arbeit.

Die hohe Produktivität der vollmechanisierten Holzernte hat unbestrittene Vorteile in Bezug auf die Effizienz im Vergleich zur manuellen Holzerei körperliche Langzeitschäden bei Forstwarten werden dadurch stark vermindert. Die mechanisierte Holzerei ist auch weniger unfallträchtig und (da streitet man sich zwar) die Meinung herrscht vor, es würden weniger Schäden am bleibenden Bestand verursacht.

Radvollernter im Einsatz

Aus all den erwähnten Gründen muss sich jeder Waldbauer die Frage stellen: Was will ich mit dem mir anvertrauten Wald erreichen und was will ich den Nachfahren hinterlassen? Will ich aus kurzfristigem Profitdenken – damit meine Zahlen immer schön schwarz sind – die Gesundheit und vor allem die Bodengüte des mir anvertrauten Waldes aufs Spiel setzten? Oder denke ich etwas längerfristig und gebe meinen Nachfolgern einen Wald mit gleich bleibender oder sogar gesteigerter Wuchskraft weiter? Will ich Sorge tragen zum

Wald, werde ich gezwungen sein der Bodenpfleglichkeit eine hohe Priorität beizumessen, dass heißt meinen Waldbau den gegebenen Umständen anzupassen?

Die Voraussetzungen vor Ort bestimmen den Waldbau und nicht ein CEO von irgendeiner Holz verarbeitenden Industrie. Dann werden wir wirklich Waldbau betreiben und nicht Gefahr laufen, im Ackerbau mit Industrieholzproduktion zu enden. So wird auch in Zukunft in unseren Wäldern Holz von größerer Dimension geerntet werden. Unsere geographische Lage lässt zu, dass grosse Bäume wachsen können. Folglich müssen wir vor allem Bäume ernten, die ihr Wuchsvermögen ausgeschöpft haben. Dadurch wird der Eingriff im Wald entsprechend kleiner, aber in der Wirkung umso effizienter. Die Zahl der Bäume wird kleiner, nicht aber die Menge Holz, die wir dem Wald entnehmen. Die Holzindustrie wird sich diesen Gegebenheiten anpassen müssen und dies auch können.

Heinz Studer
Förster
Niederbipp

Vollmechanisierte Holzernte – Auf die richtige Planung kommt es an

Je höher der Technisierungsgrad der Holzernte ist, desto größer wird der Planungs-, Organisations- und Kontrollaufwand. Dies gilt sowohl für den Forstunternehmer als auch für den Waldbesitzer. Prozessoreinsätze müssen gut geplant sein, da sich diese teuren Maschinen nur bei entsprechend hoher Leistung und Auslastung rechnen. Für einen optimalen Arbeitsablauf müssen daher Arbeitsvorbereitung, Auftragsdurchführung und die kontinuierliche Holzabfuhr ineinander greifen.

Vorgehen eines Forstmaschineneinsatzes

Nach der ersten Kontaktaufnahme zwischen Auftraggeber (Waldbesitzer oder Förster) und Forstunternehmer werden die zu bearbeitenden Flächen gemeinsam besichtigt. Anschließend kann der Unternehmer beurteilen, welchen Vollernter er einsetzen wird. Der Waldbesitzer oder Förster setzt die gewünschten waldbaulichen Maßnahmen, die Eingriffstärke usw. fest. Anhand der Baumarten und Stärkeklassen wird die Ausformung der Sortimente fixiert. Diese Vorgaben des Auftraggebers sollte der Unternehmer schriftlich festhalten und vom Auftraggeber bestätigen lassen. Damit kann man späteren Diskussionen

vorbeugen. Es empfiehlt sich, bei der gemeinsamen Begehung vorhandene Rückegassen zu markieren, sofern das nicht schon vorgängig gemacht wurde.
Ein wesentlicher Punkt ist die Markierung der zu fällenden Bäume: Bei Durchforstungen sollte grundsätzlich angezeichnet werden, speziell dann, wenn es sich um eine waldbauliche Maßnahme handelt wie beispielsweise eine Z-Baum-Durchforstung. Die Anzeichnung bringt Vorteile für den Fahrer. Er kann so sein Augenmerk mehr auf die Sicherheit sowie die Boden- und Bestandesschonung richten.

Terminvereinbarung
Abgestimmt auf die Jahreszeit ist der Einsatztermin festzulegen und von den Vertragspartnern einzuhalten. Die dem jeweiligen Partner zugedachten Aufgaben (Markierungen, Lagerplätze etc.) müssen bis dahin erledigt und die Einsatzbereitschaft der Forstmaschinen gewährleistet sein. Handelt es sich um schwieriges Gelände, ist der Vollernter aus Sicherheitsgründen und wegen der besseren Bodenhaftung mit Ketten und / oder Boogiebändern auszurüsten.

Auftragsdurchführung
Absolute Prioritäten haben die Sicherheit für den Fahrer und die boden- sowie bestandespflegliche Arbeit.
Naturschutz und ökologische Aspekte sind im Arbeitsauftrag zu berücksichtigen (zum Beispiel Ameisenhügel unversehrt und Spechtbäume stehen lassen, Feuchtgebieten und Biotopen ausweichen). Aus wirtschaftlicher Sicht ist auf eine bestmögliche Wertschöpfung durch richtige Ausformung und Sortierung zu achten.

Vollernter Snake (mit 4 Kettenfahrwerke) in Hanglage

Voraussetzungen für eine optimale Rückearbeit
Der Vollernterfahrer muss das Holz wenn möglich vorsortieren, damit der Forwarderfahrer eine größere Rückeleistung erzielen kann. Der Vollernterfahrer oder ein Mitarbeiter (evtl. Zufäller) muss laufend die Holzqualität, die Sortimentlängen und -durchmesser kontrollieren. Eine genaue und gewissenhafte Sortierung hat einen erheblichen Anteil am Gelingen eines Auftrages.

Qualifizierte Vollernter- und Forwarderfahrer
Langfristig gesehen muss sich durchsetzen, dass nur Einsätze mit gut ausgebildeten Vollernter- und Forwarderfahrern durchgeführt werden. Entscheidend ist auch eine professionelle Vorbereitung des Bestandes:

Holzpolter nach mechanisierter Holzernte

Die Bäume sollten angezeichnet und die Rückegassen markiert sein. Lagerplätze müssen eindeutig bestimmt und dem Forwarderfahrer bekannt sein. Sie müssen grosse Holzmengen aufnehmen können und möglichst nahe bei den zu bearbeitenden Beständen liegen. Je weniger verschiedene Sortimente anfallen, desto rascher geht die Aufarbeitung und Rückung voran. Schnellere Holzabfuhr und Übernahme bedeutet für alle Beteiligten, dass sie rascher zu ihrem Geld kommen. Dazu gehört die Absprache bezüglich des Arbeitsvolumens, je mehr m³ pro Auftrag geerntet werden können, desto interessanter wird auch der Preis.

Je höher und kontinuierlicher die jährliche Geräteauslastung eines Unternehmers ist, desto günstiger kann er seine Arbeit anbieten. Daher sollte seitens der Waldbesitzer die Bereitschaft bestehen, Unternehmer, die ihre Arbeit in jeder Hinsicht vorbildlich ausführen, eher zu beschäftigen als schlechte, auch wenn diese für ihre Arbeit weniger verlangen.

Vorteile eines Vollerntereinsatzes:
- In der normalen Holzerei und bei Sturmholz erhöht der Vollernter die Arbeitssicherheit und Ergonomie.
- Gut geplante Vollerntereinsätze, die sorgfältig ausgeführt werden, schneiden bezüglich Boden- und Bestandesschäden besser ab als herkömmliche Verfahren (Sommerholzerei).
- Die Arbeitsplätze in der Forstwirtschaft können dank der höheren Mechanisierung attraktiver werden.
- Die Kosten pro m³ können tief gehalten werden.

Martin Rathgeb
Förster
Langenthal

Ein gewagter Blick in die Zukunft – Forstpersonal wohin?

Die forstlichen Arbeitskräfte bewegen sich in einem grossen Spannungsfeld und werden in Zukunft mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden.

Der Einfluss der Öffentlichkeit auf die Waldbewirtschaftung nimmt stetig zu, z.B. Biodiversität, Reservate, naturnaher Waldbau, Sport, Erholung. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit, die geforderten Waldleistungen wertmässig zu entschädigen, wird in Zukunft kaum zunehmen.

Voralpenwald im Napfgebiet

Gleichzeitig steigt bei den Waldeigentümern der Kostendruck. Sie sind gezwungen, immer leistungsfähigere, sehr teure Maschinen einzusetzen. Durch die Mechanisierung gehen Arbeitsplätze verloren, gleichzeitig steigen die Anforderungen an den einzelnen Mitarbeiter massiv. Es geht darum, rationelles Arbeiten mit modernster Technik in einem sensiblen Ökosystem nachhaltig umzusetzen, damit nicht die eigene Lebensgrundlage zerstört wird.
Die Spezialisierungstendenz ist bereits heute sichtbar (Holzvermarktung, Holzaufrüstung). Auf Führungsebene wird sich der Generalist in der modernen, zukünftigen Forstwirtschaft kaum mehr durchsetzen können.
Die Anforderungen in den einzelnen Teilbereichen verlangen nicht nur Wissen, sondern auch eine entsprechende persönliche Neigung.

Die Grundausbildung des Forstwarts muss in Zukunft schneller auf Veränderungen reagieren können. Neue Arbeitsverfahren und fachliche Erkenntnisse müssen sofort in die Ausbildung integriert werden. Es darf nicht einen „Mittelland“- und einen „Oberland“-Forstwart geben, sondern einen Forstwart mit einer Grundausbildung, die dem Stand von Wissen und Technik gesamthaft entspricht.

Gebirgswald im Justistal

Die Forstbetriebe werden in Zukunft grösser. Wichtig ist, dass sich wirtschaftliche Einheiten bilden, die sich regional gut integrieren. Diese Betriebe werden entsprechend ihren Tätigkeitsfeldern hochqualifiziertes Führungspersonal benötigen. Aber auch der Forstdienst und die Forstunternehmen werden in Zukunft vermehrt Fachleute benötigen, die ein vertieftes Wissen in den für sie wichtigen Fachbereichen aufweisen. Diese Fachleute werden durchaus auch in forstnahen Bereichen Fuss fassen können.

Darum muss nach der Grundausbildung eine modulare, massgeschneiderte Weiterbildung für Forstfachleute aufgebaut werden mit Vertiefungsrichtungen Vorarbeiter/In, Betriebsleiter/In; Einsatzleiter/In; Umweltfachmann/Frau; Naturgefahrenfachmann/Frau und Forstingenieur/In.
Die forstliche Weiterbildung soll nur an einem Institut angeboten werden. Mit einer hohen Durchlässigkeit, können sich die Fachleute entsprechend ihrer Neigung weiterbilden.
Die sechs Vertiefungsrichtungen mit anerkanntem Abschluss öffnen dem Forstberuf neue Möglichkeiten.
Stellenanbieter aus den Bereichen Forstdienst, Forstbetrieb, Forstunternehmung, Bauunternehmung, Ingenieurbüros oder im öffentlichen Dienst bei Kanton und Gemeinden finden gemäss ihren Bedürfnissen die richtige Fachperson.

Nur klare Ausbildungsprofile, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind, sei es im Forst oder in forstnahen Bereichen, führen die forstlichen Arbeitskräfte in die Zukunft.
Mit Mut und Bereitschaft zur Veränderung wollen wir die Zukunft anpacken.

Hans Stauffer
Förster
Sigriswil